

"Am Anfang steht nicht jemand, *der* oder *die* von sich aus handelt, sondern jemand, *dem* oder *der* etwas geschieht. Am Anfang steht ein Patient und kein Akteur. Es gibt einen Geschehensüberschuss in allem Handeln wie auch in allem Sprechen ... Was uns geschieht, kommt stets zu früh, unsere Antwort kommt stets zu spät."

"Zu allererst gibt es ein Sprechen *vom Schmerz her*."

(Bernhard Waldenfels)

I Gewalt in der Seele

- | | |
|---------------------------------|------|
| 1. Überwältigung aus der Tiefe. | 2-4 |
| 2. Tötung von oben. | 5-8 |
| 3. Flügel der Morgenröte. | 9-12 |

II Erlöst - im Augenblick

- | | |
|----------------------------|-------|
| 4. Wiegenlied-Zyklus. | 13-18 |
| 4.1. Endlich schlafen. | |
| 4.2. Auf die Füße kommen. | |
| 4.3. Ins Kreuz aufrichten. | |
| 5. Augenlider gefallen | 19-20 |

III Alles weitere: Geheimnis

- | | |
|---------------------------------------|-------|
| 6. Im Klinik-Labyrinth. | 21-23 |
| 7. In der Liebe bleibt: alles anders. | 24-25 |
| 8. Sandspiel. | 26-27 |
| 9. Auch gelitten. | 28 |
| Hinweise zu den Texten | 29 |

I Gewalt in der Seele

1. Überwältigung aus der Tiefe

Das hat er sich nicht ausgesucht, nicht gewollt, nicht geplant: die Bilderflut aus der Tiefe seiner Seele, überwältigt aus dem Abgrund, Jesaja, der Prophet. Was er sieht und hört, durchbricht die Fläche des Alltagsbewusstseins: Gestalten umgeben wie von Feuer, Brandwesen, die Seraphim, die dröhnen: *Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll.* Nicht die Häuser der Menschen, nicht das von Menschen Errichtete und Gebaute, nicht die Kirchen und Schlösser, das von Menschenhand Umgrenzte und Geplante ist heilig. Zu allererst ist das Land, ist die Erde, ist der Boden, ist der Acker, sind die Furchen bis in die Ritzen erfüllt von der göttlichen Herrlichkeit: Heilig, heilig, heilig, die Erde, das Land ist seiner Ehre voll.

Noch bevor menschliche Riten und Bräuche, Sakramente und Symbolhandlungen mit der Ehre Gottes oder der Identität einer Konfession zu tun haben, dringt die Herrlichkeit Gottes durch Wälder, Weinberge und Felder, Hügel und Ebenen, erfüllt sind Täler. Die Natur trägt das Göttliche! Das ist es, was den Propheten umwirft: *Weh mir, ich vergehe!* Oder wie der Religionsphilosoph Martin Buber übersetzt: *Weh mir, ich werde verschweigt.* Schweigen, im entscheidenden Moment schweigen, wenn die Fülle der Natur, die Fülle des Lebens mit seinem frohen Farben- wie auch bitteren Schicksalsspiel in die Sinne dringt. *Verschweigt* wird das menschliche Ich, in sprachloses, ekstatisches Glück erhoben und vor Schrecken starr und still am Abgrund, am Grat des Todes, an dem Menschen von Zeit zu Zeit entlang wandern müssen: Schweigen ist dann angesagt.

Und niemand kommt, den Propheten aufzurichten, weil die Zeit noch nicht da ist, aufzurichten, eine Krise muss zu Ende gelitten sein. Eines der Brandwesen fliegt mit einer glühenden Kohle in der Zange zu Jesaja und rührt seine Lippen an. Er vergeht nicht im Feuer, Jesaja, aber ohne das göttliche Glühen und Brennen an den Lippen gelangt er nicht in die religiöse Dimension. Wie wir alle jenseits der religiösen Dimension bleiben und unsere eigene Tiefe verfehlen, wenn brennende Sehnsucht und glühende Leidenschaft in der Macht des Gewohnten ersticken. Da: Öffne die Arme -

willkommen Seraphim – Brandwesen - glühende Kohle - Feuer der Wandlung, in dem das Umgrenzte, engmaschig Umzäunte unseres gemachten Lebens zerschmilzt und zergeht und ins Offene und Weite und Freie des elementar Menschlichen gewandelt wird. Der Menschensohn, Jesus, wird sagen: *Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollte ich lieber, als dass es schon brennte!*

Brennen muss Religion, Religion muss brennen oder sie ist keine. Religion lindert kein Leid, Religion steigert die Intensität des Erlebens in Freud wie Leid, Religion berührt nicht nur sanft, betört nicht nur, Religion verstört und schmerzt und ist darum lebensnah und voller Kraft. Weil sie aus dem Feuer der Wandlung geboren ist, mutet sie Wandlung zu und bleibt Kraft der Wandlung: auf dass wir Menschen werden.

Hier bin ich, spricht Jesaja, mitten in der Bilderflut aus der Tiefe seiner Seele, wie im Traum, *hier bin ich!* Da erklärt sich einer zuständig für sein Leben, bereit in den Wandel aufzubrechen, seine Augen und Ohren, seinen Verstand und alle Sinne zu öffnen und zu gebrauchen, wach und empfindsam für das Lebendige unterwegs zu sein. *Hier bin ich*: Sich so zuständig zu machen, meint nicht, seine eigenen Interessen mit anständigen und unanständigen Mitteln durchzusetzen. Da ist die glühende Kohle vor, brennt es sich unauslöschlich ins Gedächtnis: Mensch, gedenke wer du bist, angesichts des göttlichen Feuers: *Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube*. - *Hier bin ich*: Damit macht sich Jesaja zuständig für das, was aus seiner Tiefe aufgebrochen ist, er flieht nicht aus dem Grund seiner Seele, sondern empfängt und gestaltet sein Leben, nimmt sein Schicksal zu sich. Was es auch immer sein mag: gesund sein oder krank sein, in Kraft oder in Schwäche, im Glück oder im Unglück, im Leben oder im Sterben: *Hier bin ich*, mein Leben, niemand außer mir kann mein Leben leben, meine Krankheit tragen, meine Hoffnung hoffen, meine Enttäuschung enttäuschen, und selbst, wenn das Leben zerrinnt, dann sage: *Hier bin ich*, ist immer noch mein Leben und wird mein Sterben sein, das mir niemand nehmen kann. Da ist es dann wieder: das Verschweigt werden, im entscheidenden Moment: Schweigen! Weil wir einander das Leben nicht deuten können und auch nicht dürfen, weil wir das glühende Geheimnis des Anderen spüren, aber nicht deuten dürfen, jedes Wort zuviel wird ein Übergriff ins Heilige jedes Menschen. *Denn zu*

verstehen suchen können wir einander wohl, aber deuten darf jeder nur sich selbst.

Auch das hat er sich nicht ausgesucht, hat er nicht gewollt, nicht geplant: was sich in der Bilderflut aus der Tiefe als Gewissheit verdichtet, in Jesaja, dem Propheten, was er nun zu tun und auszurichten hat. Er, der Wandlung an sich erlitten hat, wird sich anderen in den Weg stellen, wenn sie Wandel ausweichen und Krisen nicht zu Ende leiden wollen. Bis Städte, Häuser und Felder wüst werden, bis das von Menschen Errichtete und Umzäunte ganz wüst da liegt, heißt es bei Jesaja. Auch bei uns wird sich in einer Krise die überlieferte Gestalt des kirchlichen Christentums noch weit mehr und in größerem Ausmaß verwüsten, als wir uns das vorstellen können oder auch vorstellen wollen, eine Krise, die zu Ende gelitten werden will. Bis wir den Stumpf finden, den Wurzelstock der Religion, der Hitze und Frost überlebt, aus dem das Neue hindurch- und herauswächst, eine neue religiöse Gestalt und Kultur des Christlichen aus dem Land, aus der Erde, dem Acker, der Furche und den Ritzen, die erfüllt waren und sind und bleiben werden von der göttlichen Herrlichkeit und Ehre. Sich wieder mit dem Wurzelgrund des Lebens verbinden, mit dem was elementar ist und sehen und hören und spüren, was wachsen will - und staunen und schweigen.

2. Tötung von oben

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.

Von der Erde losgelöst, kein Sinn für das Lebendige, wie Erde riecht, Wasser sich anfühlt und das Gestein, kein Murmeln im Ohr, keine Augen im Blick, keine Hand, die hält, nur noch die zwei Türme und die Idee, in rasender Geschwindigkeit zu zerstören und auszulöschen.

Im Abstand von 16 Minuten prallen am 11. September 2001 zwei Flugzeuge auf die Zwillingstürme des World Trade Centers in New York. Die Türme brechen zusammen. Fast 3000 Menschen verlieren ihr Leben: In jedem Schicksal kommen Augen, die sehen und Ohren, die hören, kommen Hände, die tasten, kommen Füße, die gehen und stehen gelernt haben, kommen Gemurmel, Gelächter und Geplapper, kommen Buntes und Vielfältiges, kommt gelebtes Leben an ein plötzliches Ende.

Wie aus heiterem Himmel, sagt man, wenn ein Geschehen unerwartet über einen einbricht, das geschah wie aus heiterem Himmel. Was für ein heiterer Himmel? Im Himmel über New York hat sich heute vor zehn Jahren etwas Grundlegendes umgekehrt, was verstört. Es waren keine Wasserströme, die Türme unterspülten und einstürzen ließen, keine bebende Erde, die Grundfesten erschütterte, kein Verfall, der Gebäude, von Menschen verlassen langsam zur Heimstatt von Tieren und Pflanzen macht. Es war keine naturhafte Katastrophe, in der Menschen ihre Grenze entdecken. Wenn Mutter Erde katastrophisch Menschenleben verschlingt, bleibt immer noch eine vage, tröstliche Vorstellung vom Kreislauf des Lebens. Leben, geboren und entborgen, wird ins Geborgene wieder zurückgenommen. Nicht so 9/11. Das war eine Tötung von oben, aus dem Himmelsraum.

Mit Turbinenkraft und Autopiloten steuern Terroristen auf zwei Türme zu und auf das Pentagon und vermutlich auf das Kapitol. Im Willen zur Vernichtung, zur Auslöschung, auch ihrer selbst. Um eine Tötung nach außen vollziehen zu können, muss sich eine Tötung nach innen vollzogen haben. In diese innere Zone müssen wir uns vortasten und hinspüren. Was in den 16 Minuten jener Aufpralle geschah, was zuvor lange und präzise und mit modernsten Mitteln

geplant wurde und was nachher Tod und Leid und Elend brachte für Opfer wie Täter, das lässt sich nicht von außen verstehen. Das war kein Attentat im Kampf um ein würdigeres Leben, kein militärisches Mittel, um politische, soziale und wirtschaftliche Reformen zu erzwingen. Die Terroristen haben nicht im Auftrag entrechteter und verarmter Massen gehandelt. Politisches, Soziales und auch Wirtschaftliches mögen eine Rolle spielen, aber es ist nicht der Wurzelgrund, aus dem dieser Terroranschlag gewachsen ist. Die Gründe wurzeln oben im Himmelsraum, nicht unten in der Erde, nicht im Boden alltäglichen Lebens und der Mühe, Leben zu gestalten.

Tötung von oben. Vortasten, hinspüren in die innere Zone, bis an den Punkt, wo wir selbst am Steuer eines rasenden Objekts sitzen und vernichten, zerstören, zerbrechen und auslöschen wollen. Wer oder was steuert dann? Wir die Dynamik oder die Dynamik uns? Im Sog des Willens zur Vernichtung überwältigt uns vernichtender Wille, den wir im Willen zur Vernichtung ausleben. Ich und der Geist - das, was mich treibt und ich sind eins. Zerstörerische Selbstauflösung: Nichts mehr spüren, nichts mehr empfinden, nicht mehr die Qual eines unwirklichen Lebens, nicht mehr sich selbst zurechtfinden müssen, nach dem eigenen Wert suchen und nichts finden, von außen gespiegelt sich selbst nicht entdecken können, keinen Boden unter den Füßen mehr, nichts mehr, das im Leben hält, überwältigt von einem Geist, der alles umkehrt: Töte und du lebst - zerstöre, zerbreche, lösche aus - nimm dir dein Leben. Und da: gekappt ist die Bindung des Menschen zur Erde, unterbrochen der Fluss des Lebendigen, ohne Kontakt nach unten verwandeln sich Gefühle in treibende Geschosse - im gezielten Anflug - tödlicher Aufprall.

Auf zwei Türme. Aufgerichtet, weithin sichtbar. Für die einen verdichtet sich in den zwei Türmen des World Trade Centers eine Freiheitsgeschichte: freier Welthandel, die Erfolgsgeschichte des Westens, umfassender Fortschritt. Für die anderen, das Gefühl, irgendwie immer in der zweiten Reihe zu stehen, der Dynamik nicht standhalten zu können. Die zwei Türme: Für die einen Freiheit, für die anderen Unterwerfung. Das ist eine verwickelte Geschichte: Die Freiheit des Westens ist im Ursprung unauflöslich verbunden mit der Versklavung des afrikanischen Kontinents und der Auslöschung indigener Völker in Amerika und der weltweiten Ausbeutung der natürlichen Ressourcen. Angesichts der zwei Türme gilt, was der Prophet sagt: *In euren Häusern liegt das geraubte Gut der Armen*. Inzwischen gibt es den weiten

Schattenraum des Welthandels, in dem Menschen sagen: Wenn wir wenigstens ausgebeutet würden, gäbe es Hoffnung auf Befreiung, dann vegetierten wir nicht abgekoppelt von den Welthandelszonen. Aber die Glut von unten, der berechnete Zorn der Elenden, Entrechteten und Gedemütigten ist nicht der Grund für 9/11, für den Aufprall zweier Flugzeuge, für den Fall der zwei Türme.

Gebiert Religion den Terror? Beflügelt Religion, die es mit den Göttern im Himmel zu tun hat, die Tötung von oben, die Katastrophe aus dem Himmelsraum? Auch das wäre eine zu einfache Antwort: Der Islam ist Schuld, hat Menschen verblendet, in den Wahn getrieben, zu Tötungsmaschinen programmiert. Auch das Christentum schützte vor Terror nicht: Hexenverfolgung und Pogrome an Juden, Kreuzzüge und religiöse Kriege. In jeder Religion, die es mit nur einem Gott zu tun hat, lauert eine gefährliche Kraft: das Andere, das anders ist, auslöschen zu wollen. Das, was nicht der eigenen Vorstellung entspricht, wegzubannen, nur eine Geschichte, eine Sicht, eine Deutung und ein Urteil gelten zu lassen. Ja, Religion, auch christliche kann Terror beflügeln und nein, Religion, auch die muslimische, ist nicht die Ursache für Terror.

Das ist ein Zeichen der Zeit, dass Terror in unser Leben gehört und jederzeit und an allen Orten aufbrechen kann: Im Körper arten Zellen aus und fressen das Leben auf, Computerviren bringen Informationssysteme zum Einsturz und in den freien Gesellschaften breiten sich Terrorzellen aus, die wie aus heiterem Himmel zuschlagen. Was für ein heiterer Himmel? Es braucht nicht viel und dann starten in dir die Turbinen und du hebst ab, und in rasender Geschwindigkeit beginnst du zerbrechen, zerstören und auslöschen zu wollen. Zerstörerische Dynamik kann uns jederzeit und an allen Orten überwältigen. Terrorzellen schlafen in uns: im Körper, in der Seele, im Geist.

Vom Messias heißt es: *Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.* Darin liegt wohl das rettende Versprechen: Kein Terror dieser Welt, auch unser eigener nicht, kann ganz und gar auslöschen, in der Phantasie schon, aber nicht wirklich. Die Wirklichkeit, die Erde hält der Überwältigung von oben stand: Ruinen bleiben übrig, aus denen Neues wächst. Menschen haben nicht den totalen Zugriff auf das Leben, können den Lebensfluss und Zeitenstrom nicht stilllegen. Jede

Sekunde ist die kleine Pforte, durch die der Messias treten kann (Walter Benjamin).

Der Messias – kommt nicht mehr aus heiterem Himmel. Die Illusion eines heiteren Himmels vergeht angesichts der auf Erden aufgetürmten Trümmer. Das wäre eine heilsame Entzauberung des Himmels: Auch im Himmel ist nichts mehr ganz und heil, Gottesglimmen nur noch. Wenn wir das nach innen nehmen, wird uns keine Idee, keine Überzeugung, kein Ideal, auch keine Religion, keine Deutung unseres Lebens dann so in den Zugriff nehmen, dass sich uns die Erde unter uns und vor uns und in uns entzieht und mit ihr der Sinn für das Lebendige schwindet.

Der Messias - durchbricht den Himmel und richtet die Erde auf. In einer Sekunde, durch die Pforte des Himmels geschieht keine Überwältigung, sondern Aufrichtung, keine Tötung von oben, sondern Leben: Augen, die sehen und Ohren, die hören, Hände, die tasten, Füße, die gehen und stehen lernen, Gemurmel, Gelächter und Geplapper, buntes und vielfältiges Leben. Eine unerschöpfliche Fülle und Breite von Geschichten gebiert sich jenseits unserer Möglichkeiten, in jeder Sekunde. In jeder Sekunde kann Leben in den Tod und Tod ins Leben fallen.

Die Stunden und Minuten des 11. September dehnen sich uns in Schreckensbildern. Was in den Sekunden geschieht, entzieht sich uns. Zertrümmert sind die festen Gewissheiten. Es bleiben Andeutungen, Ahnungen und Hoffnungen. Mehr nicht. Aber das macht das Menschliche an uns Menschen aus - zwischen Himmel und Erde.

3. Flügel der Morgenröte

Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.

Flügel der Morgenröte. Sind nur ein Hoffnungshauch, ein Sehnen, dass in der Morgenröte des 31. Mai etwas in Edgar Raupach nicht zerstört wurde, etwas in ihm sich über das Stimmengewirr, die kurzen Befehle und das zu Boden gestoßen werden, etwas in ihm sich über die tödlichen Schüsse erhob und etwas in ihm nicht zerschossen wurde: seine Seele. Ein Flügelschlag: seiner Seele ins Weite, die Fesseln gelöst. Verletzt, seine Seele, ja, wund, ja, durchhängstet und durchtränkt, ja, ermüdet und erschöpft seine Seele, von den vielen Tagen und Nächten, der Willkür ausgesetzt, ja, - aber nicht ausgelöscht. Ein Flügelschlag seiner Seele ins Weite.

Mag ein Traumbild sein, die Flügel der Morgenröte. Aber wohin sollten wir fliehen angesichts des Wahns, wohin angesichts der Gewalttat, wohin angesichts des zerstörten Leibes von Edgar, seiner sterblichen Überreste hier in diesem Sarg? Euer Sohn, euer Bruder, euer Freund, euer Arbeitskollege - Edgar ist tot: ermordet! Wohin fliehen, wenn nicht in die Sehnsucht, dass zwar sein Leben, sein Körper zerbrochen ist, aber dass kein Terror dieser Welt – ob aus der Luft mit Flugzeugen – auf dem Boden mit Bomben - in versteckten Hinterhäusern mit Maschinengewehren - dass kein Terror die Seele eines Menschen vernichten kann.

Fliehen. Vielleicht hat das keinen Sinn, fliehen zu wollen. Vielleicht jetzt zu sich stehen, bei sich ankommen und: Ohnmacht spüren. Ohnmächtig. Ausgeliefert. Schon vier Monate lang. Um den Sohn bangen. Dem Bruder helfen wollen. Dem Freund beispringen. Wie sonst auch: raupachartig kräftig zupacken wollen. Doch wen? Die Hände greifen, die Füße laufen, der Kopf denkt: ins Leere. Ihr musstet euch in der Ohnmacht einrichten: Leben im Schatten des Terrors. Ein kleines, verborgenes Netzwerk der Unterstützung: die Polizeibeamten, die Freunde - im Schatten des Terrors, der Ohnmacht ausgesetzt. Auch Edgar wird sich in der Geiselhaft eingerichtet haben. Mit seiner ihm so besonderen Fähigkeit, sich auf andere einzulassen. Das wird ihm geholfen haben: seine Leidenschaft zu leben, sein Wille zu überleben. Und am Ende? Alle Griffe ins Leben haltlos, die Hände gefesselt: Ohnmacht.

Und Wut. Manchmal bin ich beeindruckt, wie besonnen ihr mit dem Entsetzen umgeht, manchmal Sorge ich mich um euch, ob zwischen euch und dem Entsetzen in euch eine Trennlinie wirkt, dass ihr Leben nur noch wie hinter einer unsichtbaren Glaswand wahrnehmt. Das Sterben eures Sohnes, das Sterben eures Bruders und Freundes - das Sterben des Edgar Fritz R. wie er in den vielen Internetchats über Monate genannt wurde, die ihr irrlichtern flackernd Tag und Nacht verfolgt habt - sein Sterben: ist kein Sterben wie die meisten von uns sterben werden: nach kurzer oder langer Krankheit, im Alter, wann es Zeit ist, einkehren in den Kreislauf des Lebens, ein Sterben, mit dem jeder und jede irgendwie und irgendwann Frieden schließt. Aber hier? Gewalt, abgründige Gewalt hat Edgars Leben vernichtet. Und keiner konnte ihm beistehen. Und keiner konnte seine Hand halten und leise flüstern: geh in Frieden! Frieden mit Edgars Tod? Wie denn? Solche Gewalt, so empörend!

Kein Schlussstrich. Terror kommt aus dem Hinterhalt und entzieht sich in den Hinterhalt: nicht zu fassen, nicht zu greifen. Wie unsere Hände in der Ohnmacht ins Leere tasten und keinen Halt finden so wird auch die Seele in der Wut über das Entsetzliche, das Edgar geschehen ist, werden eure Seelen suchen und suchen. Kinder spüren uns den Weg: schreien, toben, weinen und wüten und plötzlich wie gewandelt spielen sie wieder – die Kinder. Wir Erwachsene müssen längere Wege gehen. So bitter das ist: Edgars Geiselnahme ist beendet, schrecklich, grausam, entsetzlich. Die Terroristen haben ihn nicht mehr bei sich. Eure Geiselnahme dauert aber noch an: seid ihr seit Monaten mit gefangen, verschleppt aus eurem normalen Leben, haust unter der Alltagsoberfläche zwischen Angst und Verzweiflung. Ich warne euch vor Schlussstrich-Mentalität. Was Edgar angetan wurde, wird euch noch lange verfolgen, wieder und wieder von einem Grübeln ins andere verschleppen. Euer Weg in die Freiheit ist weit: Edgar hat die Geiselnahme nicht überlebt - ihr aber lebt noch! Es wird ein weiter, langer und mühsamer Weg, dass euer Leben sich aus der Geiselhaft, aus dem Trauma löst und das Trauma, die Geiselnahme zu eurem Leben gehört und ihr damit weiterlebt: diese Umkehrung braucht Zeit.

Kontakt mit dem Abgrund. Was das Abschied nehmen heute, was den Versuch mit dem Schrecken umzugehen, so schwierig macht, das ist die

Gewalt, die spürbar nahe Gewalt. Das ist kaum auszuhalten. Und wirkt für uns bedrohlicher, je tiefer wir uns einlassen. In der Begegnung mit Terror wird das Denken, wird das Empfinden, wird das Fühlen, wird das Sinnen und Tasten, wird die Seele mit Gewalt infiziert: kommen wir mit dem Abgrund menschlicher Destruktivität in uns in Kontakt. Ich sage: in uns. Hat es doch keinen Sinn, bei Terror und Gewalt nur von den anderen zu reden, ob sie Al Qaida, Boko Haram oder wie auch immer heißen, ob sie sich als religiös verbrämte, islamistische oder christlich-fundamentalistische, ob sie sich als nationalistische, rassistische oder wie auch immer weltanschaulich begründete Gewalt darstellt: aus dem Abgrund des Inneren, aus der Tiefe des Menschen steigt Gewalt auf und zerstört: der Abgrund lauert in uns.

Notwendiger Zorn. Ihr werdet keinen Frieden finden, keinen Frieden mit Edgars Tod finden, wenn ihr ihm nicht mit seinem Leben auch seinem Sterben in euch Raum gebt und mit seinem Sterben auch der Gewalt, die er erlitt, in euch Raum gebt und den Schrecken spürt: *Ungeheuer ist viel, doch nichts ungeheurer als der Mensch (Antigone)*. In der Tiefe erschrocken öffnet sich uns die Zone, in der sich Edgars Tod in uns wandelt, die Gewalt seines Todes sich in uns wandelt: und Scham und Ohnmacht und Wut sich in uns wandeln in leidenschaftliche, zornige Liebe zum Leben. Liebe, die Leidenschaft und Zorn kennt, wirkt befreiend: weil sie Gewalt und Tod in sich aufgenommen hat. Die Härte, die Edgars Leben zerbrochen hat, wird sich wandeln in die Kraft, die verwundetes Leben verbinden und heilen sucht. Die vermummte Gesichtslosigkeit, der Edgar zum Opfer fiel, wird sich wandeln in die Achtung und Liebe zum Antlitz des konkreten Menschen, der mir gegenüber steht. Die Namenlosigkeit, in der Edgars letzte vier Lebensmonate verschwunden sind, wird sich wandeln in Zorn gegen alles, was das Leben eines einzelnen Menschen, seine Geschichte, sein so und nicht anders geworden sein, was Individualität einebnet!

Blick ins Antlitz. Edgar war Straßenbauer mit Leib und Seele: fasziniert vom Asphalt, vom festen Grund unter den Füßen. Seine Leidenschaft soll uns beflügeln, Wege im Leben zu bahnen, in denen Menschen ihre Individualität und Freiheit entfalten: entschiedener und leidenschaftlicher als je zuvor, damit Menschen lernen, ihren Weg im Leben zu gehen und zu verantworten und jedes einzelne Antlitz zu achten, den Blick ins Antlitz zu wagen – auch in die Antlitze jener, die fanatisch Individualität und Freiheit auslöschen: hinter der

Vermummung von Terroristen sind Augen, sind Münder, sind Geschichten, sind Furchen im Gesicht, sind Väter, sind Mütter, sind Verletzungen – und bleiben bis zuletzt offene Fragen: Was geht in Menschen nur vor, das Leben eines anderen Menschen so zu missbrauchen?

Feuer der Wandlung. Edgar Raupachs Leichnam geht nun den Weg ins Feuer. Das wirkt auf mich stimmig, fast lösend, erlösend: das Feuer wird seinen verwundeten Leib wandeln, wie in einem Augenblick wird das über Jahre weite, freie und in den letzten Monaten in Angst eingepferchte Leben und Leiden von Edgar Raupach aufgehen im Feuer: keine Wunden, kein Schmerz mehr bei ihm, kein langsames in der Ohnmacht Dahinvegetieren mehr, wird alles aufgehen im Feuer: gewandelt: glutrot: wird aufgehen: Feuer der Morgenröte eines anderen Lebens: Flügel der Morgenröte ins Jenseits, uns entzogen, an dessen Grenze wir verharren: bis wir umkehren und auch wir gewandelt in unser Leben gehen – in zorniger, verzweifelter Liebe zum Leben.

II Erlöst - im Augenblick

4. Wiegenlied-Zyklus

I Endlich schlafen

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell... Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter...

Schlaflos in der Nacht. Menschen gehen hin und her, setzen sich, stehen auf, legen sich, schließen die Augen, Bilderflut, drehen sich zur Seite, der Blick auf die Zeit, wieder aufstehen, hin und her gehen. Schlaflos in der Nacht: im Todesschattenland.

O Jesulein zart, dein Krippelein ist hart, o Jesulein zart wie liegst du so hart. Ach, schlaf, ach, tu dein Äuglein zu, schlaf und gib uns die ewige Ruh, o Jesulein zart, wie liegst du so hart. O Jesulein zart, dein Krippelein ist hart.

Unruhig ist die Nacht. Umgetrieben. Menschenschicksale. Die Hirten mit den Schafen, die Wirte in den Gasthäusern, das Volk auf dem Weg zur großen Zählung, und Maria und Josef. Alle regen und bewegen sich und leben Menschenleben: und fragen Menschenfragen: und leiden Menschenleiden. Die eine: schmerzdurchzogen; der andere: einsam, auch wenn andere um ihn sind, das unsichtbare Glas dazwischen. Die dritte: rastlos.

Schlaf, Jesulein, wohl, nichts hindern dich soll. Ochs, Esel und Schaf sind alle im Schlaf. Der Seraphim singt und Cherubim klingt, viel Engel im Stall, sie wiegen dich all. Schlaf, Jesulein, wohl, nichts hindern dich soll, Ochs, Esel und Schaf, sind alle im Schlaf.

Die Tiere finden zuerst in die Ruhe: noch vor den Menschen, noch vor dem Kind, noch vor Maria und Josef, noch vor den Seraphim und Cherubim und den himmlischen Heerscharen, die die Nacht durchqueren. Die Tiere: erdenschwer: fließt der Atem in die Tiefe, fraglos, sorglos. Warum nur stürmen in Menschenherzen immer diese Fragen, wirbeln Herkunft und Zukunft die

Seelenlandschaft auf, fliegt die Lebensgeschichte, fliegen Erinnerungen und Hoffnungen wie abgebrochene Fensterläden umher?

Seid stille ihr Wind, lasst schlafen das Kind! All Brausen sei fern, lasst ruhn euren Herrn! Schlaf, Kind, und tu dein Äuglein zu, schlaf und gib uns die ewige Ruh! Ihr Stürme halt ein, das Rauschen lasst sein! Seid stille, ihr Wind, lasst schlafen das Kind!

Was ist das für ein Kind! Wirbel und Wellen, Winde und Meere, das Aufgewühlte wird in die Ruhe finden, in die Stille, behutsam, unscheinbar. Stille. Fragen, Erinnerungen, Hoffnungen, alles Menschenumwütete legt sich, sinkt in den Schlaf, mit jedem Atemzug des Kindes, tiefer.

Nichts mehr sich bewegt, kein Mäuslein sich regt, zu schlafen beginnt das herzige Kind. Schlaf denn und tu dein Äuglein zu, schlaf und gib uns die ewige Ruh! Nichts mehr man dann singt, kein Stimmlein mehr klingt: schlaf Jesulein zart, von göttlicher Art.

Das Mäuslein. Findet auch Ruhe. Die Äuglein gehen zu, kein Wachen, keine Kontrolle mehr, schmerzhaft Ungelöstes, offen Gefragtes, menschenmausartig Aufgeschrecktes sinken in den Schlaf. Ochs, Esel und Schaf schlafen. Winde, Stürme halten inne. Nichts mehr sich bewegt, kein Mäuslein sich regt. Alles in Stille, alles gestillt: das Kind schläft: göttliches Antlitz, leuchtendes Traumland.

II Auf die Füße kommen

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter...

Ohne Schuhe. Dann wird er sie ohne Schuhe ausströmen lassen. Und wird auch ohne Schuhe unterwegs sein, Sandalen vielleicht, aber keine Schuhe, keine Stiefel. Sein Wesen und Wirken von Anfang an: ungestiefelt. Als Kind von göttlicher Art in der Krippe, traumzeitartig strahlt Ruhe, strahlt Licht, strahlt Leben aus. Und dann im Wachsen und Erwachsen werden: ungestiefelte Gesten, barfüßige Worte und Augenblicke, wenn er Menschen begegnet, tritt er nicht zu, übergeht er nicht ihr Empfinden, sind keine Trampel-, Stampf- und Spuckworte, mit denen er das Antlitz des Menschen schändet, kein göttlicher Stiefelabdruck auf der Seele.

Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von den Füßen, denn der Ort darauf du stehst, ist heiliges Land, rief die Stimme aus dem brennenden Dornbusch jenem zu, der den Weg der Befreiung zu gehen hatte, zieh die Schuhe aus. Und im Antlitz des Kindes, das in der Krippe schläft, flackert hinter den Augenlidern traumhaft das Feuer, das alles verzehren wird, was ins Leben herstiefelt und über das Leben hinwegzumarschieren droht: im Gleichschritt. Das Land, das Leben, verträgt nicht den Gleichschritt, den immer gleichen Takt, die Wege ins Leben sind winkelig und langsam zu gehen: durchfurchte Seelenlandschaften. Jener, der im Gedröhn der Stiefel und in blutigem Rock den Gleichschritt befahl, baute auch die meisten Autobahnen.

Es ist die Fußfläche, die sich hinlässt zum Boden, anschmiegt und jede kleine Erhebung, Vertiefung ertastet. Dagegen ebenen Schuhsohlen regelrecht ein. Da ist schon etwas dran, dass in vielen Religionen der Menschheit Menschen sich dem Heiligen ehrfürchtig nahen: und die Schuhe ausziehen. Müsste vor

jeder Krippe sein, die Schuhe zur Seite, barfüßig vor dem Antlitz Gottes spüren: Du stehst, kniest, liegst, sitzt und immer getragen schon von der Fußsohle auf: alle Unruhe weicht, fließt ab und Kraft und Ruhe strömen: durch die Füße. Durch deine Füße, hat niemand solche Füße, Schuhe schon, auch Stiefel sind normiert, deine Füße nicht: weshalb du nur deinen Weg gehen kannst: deinen Fußweg.

In den Stiefeln gestorben, hieß es früher, von Soldaten, die im Kampf fielen. Hoffentlich falle ich einfach um, auf dem Acker, in den Gummistiefeln, heißt es, wenn Menschen sich fürchten vor davor, wie Leben dahinsiechen kann, hoffentlich falle ich einfach um, in den Stiefeln. Das Sehnen ist verständlich, weicht aber jener Lebensaufgabe aus, die uns allen zukommt: das Leben nicht nur lichten, hell, sondern auch verschattet, düster anzunehmen. Auch das gehört zum Stehen an der Krippe: das Unebene, Kantige zu spüren, den Schmerz, der sticht. O Jesulein zart, dein Krippelein ist hart: Ja hart. Und das Kind, das göttlich barfüßig ins Leben dringt, stirbt dann am Kreuz – nicht in den Stiefeln.

Und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens, heißt es in einem Lobgesang am Anfang des Evangeliums. Das aufgehende Licht: erscheint denen, die sitzen im Todesschattenland: und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. Wind wird wieder laut, Brausen naht, Stürme brechen los und das Rauschen: gestiefler Worte, Gesten, Blicke. Aber sieh, sieh: noch ein letztes Mal in die Krippe, ins leuchtende Antlitz Gottes, traumtief, lichtet sich deine Spur, dein Weg lodert auf, dein Leben entbrennt, Liebe lichterloh, nimm deine Stiefel und wirf sie: ins Feuer.

III Ins Kreuz aufrichten

Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte, wie man fröhlich ist, wenn man Beute austeilt. Denn du hast ihr drückendes Joch, die Jochstange auf ihrer Schulter und den Stecken ihres Treibers zerbrochen wie am Tage Midians. Denn jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater; Friedefürst; auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich, dass er es stärke und stütze durch Recht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Solches wird tun der Eifer des Herrn Zebaoth.

Aufrecht. Sein Tun wird aufrichtig sein. Er wird die Menschen aufrichten. Das göttliche Kind in sich: wird er nicht Kind bleiben. Aufrichten wird er als Mensch uns zum Mensch sein. Sein Wesen und Wirken wird stärken und stützen - auf dessen Schulter die Herrschaft liegt: sein Joch wird sanft und leicht, weil er stärkt und stützt und ins Menschliche aufrichtet.

Irgendwann kommt irgendwo die Stunde des Bruchs: Brechen mit der Herkunft, Überwerfen mit Vater, Verlassen der Mutter, Brechen mit dem Partner, das Ausstoßen der Kinder ins Leben, Brechen mit dem Ton der Klage, Brechen mit der Wunschwirklichkeit, die sich nie erfüllen wird, mit den Täuschungen brechen: bereit sein zu enttäuschen, um sich selbst treu zu sein. Ohne Bruch keine Aufrichtung.

Manche bleiben ein Leben lang an der Krippe stehen. Ochs und Esel sind längst aufgewacht, die Hirten bei ihren Schafen, Maria und Josef auf der Flucht und das Kind wird erwachsen: in jenem Augenblick, wo es der Härte der Krippe, der Härte seiner Niederkunft gewahr wird, sie leidvoll bejaht und Festigkeit verspürt: ohne zu verhärten. Das Kind hat die Krippe verlassen und trägt sie in sich mit. Manche bleiben in ihre leeren Krippen gekrümmt: verlorenes Kindheitsparadies.

Der Mann hat ein breites Kreuz, sagt man. Schultern, die viel ertragen können. Meint die menschliche Haltung - ob bei Mann oder Frau - sich zu stellen, das Leben auszuhalten, Herausforderungen anzunehmen, durchzutragen. Stärken und stützen: werden jene, die auf harten Krippen lagen und auferstanden sind: die Härte zart in sich geborgen, traumwandlerisch ins Leben gerichtet, die Herkunft in Zukunft verwandelt.

Zukunft. Ist die Zone, die sich ausbreitet in uns, die atmet, aus der Tiefe kommt und die Tiefe fließt, die ewige Ruhe, aus der wir kommen und in die wir unterwegs sind. Wach auf und tu die Augen auf: wir werden wandeln in der Spur des aufgerichteten Gottes: nicht mehr gnadenlos rastlos, schlaflos unterwegs sein. Von Ferne, leise klingt noch immer das Lied: Das Kindlein – zart – liegt so hart: ewige Ruh – von göttlicher Art.

Es klingt in uns - wir aber stehen nicht mehr vor der Krippe – die Zone ewiger Ruhe, die Krippe, das Kind, göttliche Art in uns: aufgerichtet, ausgerichtet ins Menschliche: unterwegs zu stärken und zu stützen.

5. Augenlider gefallen

Freu dich Erd und Sternenzelt, Halleluja, Gottes Sohn kam in die Welt, Halleluja. Uns zum Heil erkoren, ward er heut geboren, heute uns geboren.

Es ist Stille, Atem strömt, Augenlider fallen: nachtblaues Funkeln: Leben: aus der Tiefe, aus der Höhe, von außen, von innen? Nicht zu fassen. Leben. Die Zuordnungen durcheinander. Erde, wo bist du, Sterne wo seid ihr? In der Höhe, in der Tiefe, außen, innen? Nicht zu erkennen. Leben. Entzieht sich dem Zugriff. Ortswechsel des Menschen: kein Status, kein oben, kein unten, Füße greifen, Hände gehen, hingerissen ins Leben. Ordnungen stürzen in die Nacht.

Freu dich Erd und Sternenzelt, Halleluja, Gottes Sohn kam in die Welt, Halleluja. Uns zum Heil erkoren, ward er heut geboren, heute uns geboren.

Die Sterne zelten und die Erde wiegt sich, aus dem All, in dem sich Menschen verlieren, im Kältestrom erfrieren, wird Welt: wird bergender Kosmos. In der Mitte der Nacht: kommt Gott zur Welt: und die Welt zu Gott, entfaltet sich eins ins andere, Gott in die Welt und die Welt in Gott. Öffne die Augen: Leben wird geboren.

Seht, der schönsten Rose Flor, Halleluja, sprießt aus Jesses Zweig empor. Halleluja. Uns zum Heil erkoren, war er heut geboren, heute uns geboren.

Ist das Geheimnis dieser Nacht: Liebe blüht auf, rot, Menschen weinen von Trauer umflort: mit jeder Träne, die auf einen Seelenstumpf fällt: entfaltet sich Leben. Ist Hoffnung da: für erkaltetes Leben, wo wir untot sind: *zu tot, um zu leben, zu lebendig, um zu sterben*. Auch nur eine Träne wird dich erlösen aus dem Schattenreich, wird dich verwandeln ins Leben.

Seht, der schönsten Rose Flor, Halleluja, sprießt aus Jesses Zweig empor. Halleluja. Uns zum Heil erkoren, war er heut geboren, heute uns geboren.

Jesses Zweig. Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Und gerät Leben noch sehr in den Zugriff von Gewalt: nie, nie wird es ganz und gar ausgelöscht werden,

bleibt immer ein Rest, der ins Ewige dringt und das Feuer der Wandlung entfacht. Jesses Zweig: brennt schon. Ins messianische Feuer: müssen wir alle. Ist eine heilige Nacht.

Ehr sei Gott im höchsten Thron, Halleluja, der schenkt uns sein lieben Sohn, Halleluja. Uns zum Heil erkoren, war er heut geboren, heute uns geboren.

Erkoren. Ins Leben gerufen. Erwählt. Ausersehen. Aus der Erde geborgen, von Sternen überzeltet, blüht Leben auf und entfaltet sich: Seht der schönsten Rose Flor. In der Tiefe, in der Höhe? Außen, innen? Nicht zu greifen, nicht zu besitzen, nicht zu erkennen, im Augenblick des Zugriffs entschwindet: Leben. Augenlider fallen, nachtblau strömt Atem, bezaubernd still.

Menschen, die erlösen: haben die Augen geschlossen: alles andere wäre: Gewalt.

III Alles weitere: Geheimnis

6. Im Klinik-Labyrinth

Buntes Leben: Die Wände einer Klinik: weiß. Fluren, Schuhe, Hosen, Jacke: weiß, bei vielen auch die Strümpfe: weiß. Eine Ärztin hat - sonst alles: weiß – selbst gestrickte Socken an - rot, grün, blau, lila bunt lugt das Leben unter dem weißen Jeanshosenrand hervor im Meer des Wartens. Müsste das erste sein: *zuvor* sein: Entschuldigung, Frau Dr., bevor Sie mich untersuchen, können Sie mir bitte ihre Socken zeigen?

Darüber reden: Sie hängen überall, an den Wänden, normierter Takt des Lebens, der eine Zeiger groß, der andere klein, Sekunden, Minuten, Stunden in Strichen angedeutet, übereinander gelagert dreht sich alles im Kreis. Ausgedehnte Zeit wie das eigene Leben abläuft und die Gedanken und die Gefühle sich verlaufen und nicht wieder finden. Neben an reden Angehörige eines Mitpatienten: Was er die letzten Tage vertragen hat, was er nicht vertragen hat. Aber seine Augen blicken stumm. Andere reden: *über* ihn.

Der Nächste bitte! - Im Wartebereich. Die Hände reibt sie sich noch mit Desinfektionsmittel, ihre Augen blicken umher: *Der Nächste bitte! Ich weiß jetzt nicht wer dran ist.* - Was ist das eigentlich: dran sein? Was, wenn sie sich die Hände reibt, auf einen zukommt und sagt: Jetzt sind Sie *dran!* Abhorchen, abtasten, fragen, irgendwie verstehen, was vor sich geht, Medikamentendosis erhöhen, absenken, Diagnosen, Prognosen. Und im Augenblick bin ich dran, fällt es mir zu, geht es in meine Zuständigkeit über zu sagen: Jetzt bin *ich* dran - bevor es wieder heißt: *Der Nächste bitte!*

Ihnen fehlt doch nichts! - *Ja, Sie sehen heute gut aus – Ihnen fehlt doch nichts!* - Warum fragt er nicht? Eine Frage, die alles offen lässt – beispielsweise: Wie geht es Ihnen? Könnte sein, dass Außen nicht Innen entspricht. Die Kurven eines Laborblatts sagen nicht alles aus über das Ergehen eines Menschen, auch wenn du darauf starrst wie auf Aktienkurven und Werte steigen und fallen siehst: Leben zwischen Boost und Konkurs. Wie auch immer: eine Frage öffnet, stellt nicht zu, umringt dich nicht mit fertigem Urteil, bleibt Gegenüber und gibt, was fehlt: Begegnung.

Vorsicht! - Die Verwandten kommen. Alle, unangekündigt, gleichzeitig. Ist schön, so schön! Tut gut, so gut! Ein wenig Ablenkung. Sie stellen multiple – choice - Fragen. Heute gut? Essen in Ordnung? Schlaf in der Nacht? Du wirst schon abgehakt, bevor du ausgesprochen hast. Und dann kommt es in Gang: *Ach – ja – das kenne ich auch...* Und sie beginnen sich zu unterhalten: miteinander: untereinander: über ihren letzten Urlaub, über die Pläne, die großen und kleinen Sorgen, die Stadtbahn, den verspäteten Bus, den Umweg über die Autobahn, wie man am besten wohin fährst. Alles dreht sich um sich. Ohne dich. - Kugel sie aus dem Zimmer!

Der Kaffee. - Es hilft nichts. Du brauchst die Tasse Kaffee. Wachst einfach früh auf, wie sonst: halb sechs. Ist aber noch keiner unterwegs, jene vielleicht, die dir vor dem Frühstück noch Blut abnimmt. Der Tag aber, schon im Aufgang, viel schöner: mit Kaffee, riecht anregend, kräftig im Geschmack, aus dem Fenster hinaus schauen, erahnen, wie warm, wie kalt, wie windig oder windstill an den Blättern der Bäume, im dichten Schwarm der Fliegen Hochdruck oder Tiefdruck. / Löslicher Kaffee, mit kochendem Wasser in der Patientenküche der Station unter dir. - Das ist: Auferstehung der Sinne!

Das Buch. - Am Anfang fünf Bücher. Am Ende nur eines. Ein einziges Buch, hinauf und herunter, hin und her gelesen, überflogen und in die Tiefe der Buchstaben verwurzelt, die Bilder zwischen den Zeilen gesehen, dem Klang der Worte nachgespürt. Schön, wenn der Autor auch ein Hörbuch angefertigt hat, Rettung für Stunden, wenn Schmerz die Sinne betäubt oder Dunkel in der Seele waltet: dann wird die *eine* Stimme ein Universum, in das du fällst: Geheimnis des Lebens. Das Buch war übrigens: nicht die Bibel.

Daily Soap. - Manchmal hilft: Besinnungslosigkeit. Täglich um 10.00 Uhr oder 15.00 Uhr, eine Serie, heißt „Hannah“ oder so ähnlich. Oder montags abends, 20.15 Uhr: Winzerkönig mit Harald Krassnitzer. Wichtige Termine, die den Tag strukturieren. Hoffentlich kommt die Visite heute nicht: um 10.00 Uhr. Die Serie geht weiter: die Intrige der Gemeinen, ob sie gelingt oder ob sich die beiden doch noch finden. Notfalls die Wiederholung: um 15.00 Uhr. Oder der Winzerkönig: Muss nicht immer tiefsinnig sein, was tröstet.

Atmen. - Es wird zuviel. Das Rattern der Infusion, das Fiepen, wenn die Medikation durchgelaufen ist, wird zuviel: der Katheter im Hals oder die

Nadeln im Arm, wird zuviel, das Gefühl, nur noch Spielball widerwärtiger Mächte zu sein, eines Lebens, das dir aus der Nacht feindlich entgegnet wie das schmerz erfüllte Stöhnen des Patienten im Zimmer neben dir, das du die Nacht hindurch hörst. Dann wird dir alles, du selbst dir einschließlic: feindlich. Verträgst keine Nahrung mehr, die Aufmunterung des Krankenpflegers hörst du nur noch als höhnisches daneben Stehen eines glücklich Gesunden. Die Zeit naht, an der sich ein Mensch zu dir setzt und dich leicht am Arm berührt: und dir hilft zu atmen. Mehr nicht: atmen.

Seelsorge? - Geht einer vorbei. Ob katholisch, ob evangelisch - mit einem Kreuz an der Anzugsjacke. Merkwürdiges Grinsen. *Wollen Sie ein Gespräch?* - *Nein, jetzt bitte nicht.* (Ich kann nicht mit Kirchenleuten reden, die grinsen!) - *Ja, gut,* sagt er: *Was immer Sie sich auch wünschen, schicken Sie es auf kurzer Leitung nach oben,* spricht er, noch leicht grinsend und deutet mit der Hand zum Himmel. - Augen schließen, wegrehen!

Schicksal - Ausgeliefert in der Visite: *Jetzt entscheidet das Schicksal über Sie,* heißt es. In der Horizontale des Klinikbetriebs schlägt eine vertikale, religiöse Kategorie wie der Blitz ein: das Schicksal. Bis die Seele hinterherkommt, ist die Visite (oder das Gewitter?) schon längst woanders. Das Schicksal. Ist stumm. Kann nicht hören, hat keinen Namen, hat kein Antlitz. Jetzt nach Innen gehen: an einen sicheren Ort: sich einen Ort vorstellen, an dem es gut geht: alle innere Sinne mobilisieren: den sicheren Ort: sehen, hören, riechen, schmecken, tasten: am sicheren Ort. Ein Schild vor die Tür hängen: Schicksale müssen draußen bleiben!

Lachen - Ein Arzt-Künstler. Hat eigentlich nie etwas Weißes an. Italienisch anmutende Schuhe, Hose und feines Hemd, schön aufeinander abgestimmte Farben. Aufmerksam zugewandt, heiter. Daneben die Frau mit den selbst gestrickten Socken, sensible Ärztin, im Blick ihrer Augen wieder gefunden, erkannt: unendlich hilfreich, wenn dich ein Mensch nicht durchschaut, sondern spüren lässt: Der Andere ist - Du bist - ein Geheimnis. Der Tag: ein Geheimnis. Das Leben: ein Geheimnis. Der Weg: ein Geheimnis. Der Mensch: ein Geheimnis. - Du wirst weitergehen.

7. In der Liebe bleibt: alles anders.

Langeweile. Im Übrigen wünsche ich euch: Langeweile. Schön und schrecklich ist sie, die Langeweile, geliebt, gehasst. Müssten uns viel öfter sagen: Willkommen, meine liebe Langeweile. Ist schon gut so: Jetzt ist mir langweilig. Ich habe keine Sorge um euch, keine Sorge: um eure Kreativität, euren Geist, euren frischen, aufrichtigen Zugang zum Leben, eure Kraft, die ihr verströmt. Nur eines: Wie haltet ihr es mit: Langeweile - dem Schatten im schöpferischen Leben und Lieben - der Zone, in der dir nichts einfällt? (Gott sei Dank: fällt: Leben: nicht ständig ins uns ein). Kinder klagen dann: Mir ist langweilig, schrecklich langweilig, was kann ich tun? Nichts. Im Augenblick: nichts. Eine lange Weile aushalten und: aus dem Nichts bricht neue, unverhoffte, nicht geplante, spontane Kreativität auf: glückseliges Spiel. Viele Menschen erfahren keinen Moment des Glücks, weil sie der Langeweile fliehen und die Zeit vertreiben: Wohin eigentlich? Bevor Gott die Welt erschuf, war ihm – so vermute ich – langweilig: sonst hätte er nicht so liebenswerte Wesen wie euch beide hier erschaffen. Also bleibt: in der Liebe! : eine lange Weile.

Liebesspül. Ein Theologe schrieb einmal: Vor dem Liebesspiel kommt das Liebesspül (*Fulbert Steffensky*). Für die Bewältigung des Alltags unverzichtbar, für Beziehungen abträglich: die Geschirrspülmaschine. Viele kommen nicht ins Liebesspiel, weil sie nicht miteinander abspülen. Getaktetes Leben: lange Arbeit, kurzes Essen, effektiver Informationsaustausch, Teller und Gläser in die Spülmaschine und danb? Müssten uns zu ausgiebigem Liebesspül verabreden: Miteinander kochen, schon mit dem Schälen der Zwiebeln klärt sich in den Tränen angestaute Wut, im Kleinhacken der Petersilie können Konflikte mit Kollegen verarbeitet werden, und der Braten im Ofen duftet voll Liebe, die die Küche durchzieht, und ein Glas Rotwein, schon beim Kochen, löst Spannungen, die gemeinsame Mahlzeit schenkt dann Raum, die Zeit in die Phantasie zu überschreiten, zu erzählen, wovon wir träumen und dann - ist die Reihenfolge von Liebesspül oder –spiel: göttlich: gleichgültig.

Kontrollverlust. Neulich habt ihr es erfahren: man muss gut vorbereitet sein im Leben: und viele Steaks im Tiefkühlfach haben. Dann kann es geschehen: am Bach, die Füße ins Kühle, am Baum verweilen, schön, gesellig das Leben und anders und länger feiern als gedacht. Ich halte euch nicht für control freaks.

Doch seid ihr in der Dynamik eurer Persönlichkeiten mit klarem Denken, Entscheidungs- und Gestaltungskraft begabt. Gaben, die Leben hemmen, wenn sich die elementare Zuordnung verkehrt: Bevor das Ich am Morgen erwacht, ist das Leben schon da und strömt auf uns zu, durchfließt uns – *River flows in you*. Was uns bleibt: mit unserem Ich das Leben empfangen, gestalten und wieder loslassen – aber nie Leben in den Zugriff nehmen. *Na, alles im Griff?*, fragen Menschen manchmal einander: Hoffentlich nicht! Kontrollverlust, traumhaftes Absinken und lebensschöpferisches Auftauchen, nichts mehr im Griff, alles im Fluss – Hauptsache genug Steaks sind da!

Liebesrost? *Über Nacht bist du oxidiert neben mir* dichtet Nora Gomringer und beschreibt den grünlich schimmernden, wetterhahnartigen Geschmack einer Liebe, die Rost ansetzt. Wer in der Liebe bleibt wird das Bleiben in Lieben verwandeln: und da werdet ihr Wege suchen und Sprache finden und euch einander zumuten, mit der Leidenschaft auch das Leiden aneinander. Nicht Konflikte, nicht Auseinandersetzungen gefährden Beziehungen: das Verstummen, die Schere im Kopf, die alles Verlangen und Lebens- und Liebesbegehren schon im Ansatz abschneidet. Rostig in der göttlichen Geschichte waren die Nägel, die ans Kreuz fixierten wie viele Beziehungen in der Fixierung des anderen sterben und nicht den Wandel zulassen. In der Liebe bleiben: das Bleiben in Lieben wandeln. Im Übrigen kräht in der göttlichen Geschichte ein Hahn, dreimal und kündigt Verrat an – und wird auch euch der liebesrostige Wetterhahn in die Beziehung krähen: dann bleibt noch Zeit, in der Liebe zu bleiben und Bleiben wieder in Lieben zu wandeln.

Geheimnis. Das Leben ist: Geheimnis. Und die Liebe ist: Geheimnis. Das Antlitz des andern ist: Geheimnis. Und in den Augen: Geheimnis. Der Klang der Stimme: Geheimnis. Schmiegsame Haut: Geheimnis. Der Mensch von Kopf bis Fuß: nicht auszulotendes: Geheimnis. Immer bleiben wir uns irgendwie fremd und: Geheimnis. Und was in uns wächst: kostbares: Geheimnis. Nicht zu früh das Wort, den Begriff, den Namen finden für das: Geheimnis. Bleibt immer ein Weg ins: Geheimnis und was ins Jenseits des Lebens aufbricht: Geheimnis. Und was sich im Augenblick in der Tiefe vereint: Geheimnis: und eure Liebe: Geheimnis. Geht nun euren Weg vereint ins: - *Leben!* - das anders geschieht als erwartet und geheimnisvoll bleibt: in der Liebe bleibt: alles anders.

8. Sandspiel.

Der Sand war nicht das Problem. Das Haus war es. Dass es gleich ein Haus sein musste. Ein Zelt wäre gut gewesen, wäre auch nicht unterspült und in sich zusammengestürzt, bei Regen und Sturm, ist schnell abzubauen und woanders wieder zu errichten, das Zelt. Ein Haus nicht. Das ist Leben: Wir scheinen behaut zu sein, sind es aber nicht, wir zelten unser Dasein. Untergründig ohne Grund, auf Sand, der zerrinnt, unzählbar, ohne Ende. Wir tauchen aus dem Unendlichen auf, wie eine Spur im Sand, und heute schon kann die Spur verweht werden, sich auflösen und eingehen ins Unendliche. Sandspieler sind wir, wie Kinder, die sich vergessen im Spiel mit Sand, Formen entstehen und vergehen, ein Spiel der Verwandlung ist das Leben. Nichts ist, das besteht, alles vergeht. Ist auch etwas Schönes darin: wie Kinder spielen mit Sand. Was heute entsteht, muss Morgen nicht bleiben. Jeder Tag findet und erfindet seine eigene Gabe, seine unverwechselbare Gestalt. Warum müssen wir Menschen entsetzlich beharren: auf unseren Vorstellungen, in unseren Sehnsüchten und in dem Leergebliebenen unseres Lebens? Könnten uns finden und neu erfinden, heute geschieht und Morgen schon verweht - unsere Lebensgestalt - immer nur jetzt und hier. Dass wir gleich ein Haus bauen, ein Werk ins Werk setzen wollen, das bleiben und unsere sandverströmte Existenz überdauern soll.

Zu verstehen ist die Sehnsucht, im Fels gegründet zu sein, nicht zu wanken, einen geschützten Raum in und um uns zu errichten, sicher und umgrenzt. Und es ist klug, ein Haus auf gutem Fundament zu errichten, damit es nicht einstürzt, wenn die Wasser strömen und Stürme toben. Wenn wir nur eingelassen bleiben in die Wahrheit unserer Existenz: Dass wir entstehen und vergehen und nichts bleibt wie es war. Dass wir unser Dasein im Endlichen fristen, weil unser Leben im Unendlichen zeltet. Das Leben: entfalteteter, nicht sehr sicherer Raum für eine kurze Weile. Lebenspraktisch wird diese Einsicht: Wir bauen nicht mehr so große Häuser, dass zwei Einkommen auf Dauer für die Finanzierung nötig werden; bald könnte die Erkrankung des einen oder der Arbeitsplatzverlust des anderen die Planungssicherheit zerstören. Wir starten nicht besinnungslos in die Beziehung einer Ehe, feiern Hochzeit als Traumtag der ewigen Liebe, die jäh in die Zeitlichkeit des Alltags stürzt. Und im Alter kreisen wir uns nicht ein in die Geschichte unseres Lebens, verkümmern nicht im Zugriff des Gewesenen. Das Leben öffnet sich und wird frei - das Leben: ein beständiges Entwerfen und Verwerfen, ein Versuch, eine Probe, ein

Experiment, nichts aus und auf Dauer. Im Sand, im Sand wird alles beweglich, wird langsam unterspült und stürzt dann plötzlich in sich ein. Wer sein individuelles und kollektives Lebenshaus gestalten will, wird mit dem sandigen Untergrund allen Lebens rechnen müssen: und stimmig mit den Spuren werden, die das Leben zeichnet, heute hier, morgen dort, heute so, morgen anders, vielfältig schattiert. Bereit zu bleiben, bereit zu gehen. Nomaden in der Seele sind wir, zelten unser Dasein. Der Sand, der Sand - ist nicht das Problem.

9. Auch gelitten.

Vorgefunden. Das Antlitz der Verstorbenen fremd, das Vertraute entzieht sich. Und fällt ein Schrecken auf die Liebenden. Hindurch gelitten und gekämpft. Auch die friedlich Entschlafenen umringt Ferne. Wir finden uns an der Grenze zum Jenseitsland vor: der Tod flutet.

Erlösung? Ist nun erlöst, heißt es. Der Tod war eine Erlösung, heißt es. Vergeblicher Versuch, in das Unabwendbare einzustimmen. Ist nicht auszuhalten: Das Antlitz der Verstorbenen zugewandt und doch abgewendet, gebrochener Blick: leer. Und wir sind zurückgelassen, leben weiter, irgendwie. Keine Spur von Erlösung.

Verdoppelung. Die Tage bewältigen, dies und das tun, Wortwechsel dazwischen, das Fremde deuten, jenen entkommen, die jetzt nicht gut tun. Verborgener der Andere meiner selbst: sitzt noch immer am Sterbebett, ohnmächtig, an der Hand des Toten, ins verlorene Leben gerichtet, hört sich „Das Leben geht weiter“ sagen und verschluckt das Entsetzen.

Hin und Her. Mit den Toten reden. Im Grab da unten, Leib oder Asche. Umherirren und suchen, wieder und wieder, im inneren Dialog: unterscheiden, was ins gelebte Leben der Toten gehört und was in mir wirkt: was in mein Leben drängt, aus dem Ungelebten und Ungelösten, im Strom der Ahnen Versunkenen, wieder in mir auftaucht.

Sich aufrichten. Sich in die Tiefe der Dahingefahrenen verwurzeln und aufrichten. Leben hat etwas unbändig Aggressives: irgendwann: kommt der Tag der Entscheidung oder es bleibt die Nacht des Ununterschiedenen. Vom Sterbebett stehe ich auf, löse mich von der Hand der Toten, richte mich aus dem Grab auf: in mein Leben.

Vorgefunden II. Schatten im Antlitz der Lebenden, im Vertrauten bleibt Fremdes. Und Liebe birgt den Schrecken in sich. Wir finden uns an der Grenze zum Jenseitsland vor: diesseits: - die Toten sind gegangen –, Leben strömt.

Hinweise zu den Texten:

Alle Predigten bzw. Meditationen sind zwischen 2011 und 2013 in Evangelischen Kirchen im Schüpfbachtal gehalten worden mit Ausnahme von 3.: Neuer Friedhof Bad Mergentheim. Kursive Passagen sind Zitate. Bibelübersetzungen nach Martin Luther, revidierte Fassung 1999 und Martin Buber/Franz Rosenzweig, Die Schrift, Gütersloh 2007.

Eingangszitate: Bernhard Waldenfels, Sinne und Künste im Wechselspiel, Berlin 2010, S. 274 und S. 347.

1. Jesaja 6. Hermann Hesse, Demian, Frankfurt 2006, S.9.

2. Jesaja 42,3. Zur Deutung von Terror als "destruktivem Idealismus" vgl. Wolfgang Giegerich, Islamic Terrorism, in: ders., Soul-Violence, Collected english papers Vol. III, New Orleans 2008, 417- 435.

3. Psalm 139,9f. Ansprache zur Aussegnung von Edgar Raupach am 13. Juni 2012.

4. Weihnachtspredigten (Heilig Abend bis Christfest, 2. Tag) zu Jesaja 9, 1 - 5; O Jesulein zart (trad.) vgl. Vocalarrangement von Niniwe, Stille Nacht, CD 2011.

5. Weihnachtspredigt zu EG 47, Freu dich, Erd und Sternenzelt vgl. Niniwe, Stille Nacht, CD 2011; Byung-Chul Han, Agonie des Eros, Berlin 2012, 53f.

6. Nach einer allogenen Stammzelltransplantation. Meditation in der Reihe "Wege nach Innen" 2012.

7. Trauansprache zu 1. Johannes 4,16; Nora Gomringer, Liebesrost, in: Mein Gedicht fragt nicht lange, Dresden und Leipzig 2011, S. 210.

8. Matthäus 7, 24-28.

9. Meditation an Totensonntag 2012.

Zur phänomenologischen Orientierung der Homiletik vgl. Hans-Günter Heimbrock, Spuren Gottes wahrnehmen, Stuttgart 2003 (Christentum heute Bd.5, hrsg. von Matthias von Kriegstein). Zu Aktiver Imagination und Kreativem Schreiben als Kontext der Predigtmethode vgl. Verena Kast, Imagination. Zugänge zu inneren Ressourcen finden, Ostfildern 2012. Lutz von Werder, Barbara Schulte-Steinicke, Brigitte Schulte, Die heilende Kraft des Schreibens, Ostfildern 2011.